



Unsere Heimat

Beilage zur Kosaliner Zeitung

Nr. 10

Sonnabend, den 10. Mai 1930.

Nr. 10

Ein Heldengrab aus Kolbergs großer Zeit.

Frühjahrswind braust um die Wipfel knorriger Eichen, segt durch die Kronen hochragender Kastanien und Akazien, die die alten Grabstätten auf dem alten Garnisonfriedhofe der Ober- und Warthe-festung Küstrin beschatten. Er rüttelt auch jene sechs Eichen dort im äußersten Winkel und läßt ihr letztes herbstbraunes Laub fallen auf das eisenumsponnene Heldengrab, das sie als treue Wächter schirmen.

Ein schlichtes, weißes Kreuz nennt der Tote: „Georg v. Wilhelmi 25 J., Friedr. v. Saher 22 J., Sec. Lieutnants im Gren. Batl. v. Grävenitz, erschossen den 25. 2. 1807.“ Der das Kreuz tragende Sockel verkündet noch mehr: „Liebe zu König und Vaterland, Haß gegen den Unterdrücker ließ sie 1806 zum zweiten Male zu den Waffen greifen. Auf's neue überwältigt, fielen sie zu Küstrin durch französische Machtspruch als treue Preußen.“

Wer waren sie, jene preussischen Leutnants, die, kaum zum Manne gereift, ihr Leben lassen mußten? Offiziere, die nach den unglücklichen Kämpfen 1806 auf ihr Ehrenwort, bis zum Austausch nicht mehr zu dienen, entlassen worden waren; Männer, die einen erzwungenen Eid nicht achteten und dem Feind aufs neue entgegentraten. Mit Gleichgesinnten schlugen sie sich von Prenzlau aus, entkäufte über die Kapitulation von Stettin, nach Kolberg durch. Die Festung an der Persante war ihre letzte Hoffnung.

Unter Führung des Leutnants v. Hirschfeld unternahmen sie bald Streifzüge in die nähere und weitere Umgebung, retteten Staatsgelder vor den nachrückenden Franzosen und überfielen feindliche Waffen- und Lebensmitteltransporte. Heimlich führten sie der bedrohten Festung auch neue Rekruten zu und sammelten Versprengte und der Gefangenschaft Entflozene.

Den kühnen Draufgängern wurde bald Pommern als Tätigkeitsfeld zu klein. Weiter südwärts zogen sie, zur Neumark, und schließlich nach Schlesien. Doch am Bober ereilte sie ihr Schicksal. Mehr als zehnfacher Uebermacht konnten sie nicht länger mehr standhalten. Während der Führer Hirschfeld sich bald wieder befreien konnte, wurden Wilhelmi und Saher in Frankfurt a. d. O. durch den französischen Brigadeführer dem ersten Verhör unterworfen. Und rasch vollzog sich nun ihr Los: am 21. 2. 1807 nach Küstrin gebracht, am 25. 2. 1807 vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, und noch an demselben Tage erschossen.

Das schlichte Kreuz im Kranz der Eichen, 1863 errichtet, 1929 erneuert, ist die einzige Erinnerung an jene Getreuen. Sonst kündigt der Soldaten Namen kein Buch, kein Heldenlied! W. Fikty.

Eine merkwürdige, über 2500 Jahre alte Feuerungsanlage.

Auf dem Felde des Herrn Rittergutsbesizers Sawalki in Gieskow stieß bei der Suche nach anderen prähistorischen Resten meine Sonde auf Steine, die sich als eine Kreisfestung zeigten. — Es wurde also gegraben und bald kam ein tiefer, 2 Meter breiter Steinbau heraus, den man zunächst für einen

alten Brunnen halten konnte; aber in einer Tiefe von über einem Meter lagen Holzlohlen und deren Asche und darin eine Pflasterung. In der Mitte dieser Pflasterung befand sich ein etwa 50 Zentimeter breites und tiefes Loch, völlig mit Holzlohlenasche gefüllt, darunter wieder eine Pflasterung, auf der einige Scherben lagen, die die Anlagezeit des Ganzen bestimmten, Scherben aus der SteinbistENZEIT, also ca. 600 vor Christi Geburt.

Nachdem der Direktor des Provinzialmuseums zu Stettin, Dr. Kunkel, die Anlage besichtigt und zwecks weiterer Feststellung freigegeben hatte, erfolgte der Abbau derselben. Das Ergebnis der Feststellungen ist folgendes: Germanen um 600 v. Chr. Geburt haben eine über 2 Meter breite und 2 Meter tiefe, sich unten ein wenig verjüngende Grube in den harten Lehm gegraben, haben zunächst aus über zentnerschweren Steinen ein Pflaster gelegt und dar-

auf 2 Meter hoch Stein auf Stein gepackt. Dann haben sie auf dem Boden einen kleinen Ring von Steinen als Herd gesetzt und dort das Feuer angemacht, wahrscheinlich einen Topf hineinsetzend. Als durch die sich häufende Asche der Steinring verschwand, haben sie diesen Ring erhöht, auch Steine nebenbei in die Asche gepackt. So entstand mit der Zeit der 50 Zentimeter hohe aus Steinen gepackte Herd mit der scheinbaren oberen Pflasterung. Die Asche lag also ca. 50 Zentimeter hoch zwischen den Herdsteinen.

Wozu ist diese Feuerungsanlage benutzt? Ein Grab ist es nicht, eine Werkstätte, etwa Töpferei, auch nicht; es würden sich sonst Materialreste finden. Man hat an einen Backofen gedacht; aber wo sollten die Brote ihren Platz gefunden haben? — an eine Räucherammer für Lachs und Bärenschinken, aber auffällig ist, daß die Steinwand mit Ausnahme einer kleinen Stelle nicht rauch- oder rußgeschwärzt ist. Man hat auch an den Ofen gedacht; dann müßten wir uns über der Erde die Wohnstätte denken.

Nur weitere derartige Funde können über den Zweck der Anlage endgültige Aufklärung geben. P. M., Schwessin.

„Lilgenstiefen“.

Nachtrag.

Als ich den Teufelschwanz vom Lilgenstiefen in Nr. 4 gedruckt las, wollte es mir doch scheinen, als ob er ohne die Angabe der Teufelswetten etwas unvollständig sei, und ich glaube, daß auch mancher Leser sie vermißt haben wird. Ich bat deshalb Herrn Gädde um nachträgliche Aufzeichnungen. Hier folgen sie nun.

Der Teufel war wieder zum Hirten gekommen, um sein Geld zurückzufordern. Der Hirt aber erwiderte ihm: „Dum Triggäwen kann kein Rüd' sinne; Handel is Handel.“

„Jo, jo, doar heft du wull recht“, seggt de Diewel, „aober kiel ma, dat Gild heft du doch ud goar to liecht verdeint. Wettst du wat? Wi wille eis wedde. Wer am dullste lope kann, dei heft gewunne.“

„Heer emaal“, seggt de Heird, „medig hebbt ik dat nich, denn dat Gild heert mi liferst; aober mag dat drum sinne. Aober du kannst doch nich verlange, dat ik ull Mann noch lope fall; ik hebbt aober ne gaude Friend, kann dei nich für mi lope?“

„Dat is mi egaoll! Wor is hei?“

De Rauhheird wißd ne Stell, wor immer e Haof lag, o hei fäd' tum Diewel: „Kumm mal Hinder jennem Busch liggt hei o schleppt. Nu stell di hier ma up, ik war hengaoohne o em upwaake, o wenn ik raup: Martin, lopl, denn leggst du ud los, o wer taofschät an jenn Scheid' kimmt, dei heft gewunne. Aober hull di ran! Sei is wull wat klein, aober sehr flint.“

Hei geht nu ganz lieste naoh'm Busch, o as hei dicht doarbi is, schmitt hei sine Krickstok rin o schriet: „Martin, lopl!“ De Haof verkeert sich o sett los. De Diewel will noch lide, wat dat für eie is, mit dem hei lope fall, o as hei em to seihen kriggt, leppt hei ud los. Jo, jo, as hei e poar Säg maakt hebbt, was de Haof all äwer de Scheid' o äwer Beem o Barg, o dei Diewel kinn em naofleete. „Sm“, fäd' hei o kradt sich hindre Ohre, „dit was nisch. Aober

wille eis probeire, wer am stärkste is, wer ne Stein am dullste topdrick kann.“

„Na jo“, seggt de Heird, „denn wies doch eis, wat du kannst.“

De Diewel nimmt nu ne Stein as ne Fust grot o driekt em, dat doar Baoter ruterkimmt. „Kannst du nich duller?“ seggt de Heird.

„Ne; is dat noch nich naug?“

„Ach, dat is jo goarnisch. Hiet lohnt mi dat nich mehr antofangen, aober kumm ma äwermorge um dis' Tit, denn war ik di maol wise, wer am stärkste is.“

Hei reegd nu Ach o Baoter top o mauf sich doarvun sone Klut as e Gausei o leit em dreege. As nu de Diewel kimmt o seggt: „Na, nu wies eis, wat du kannst“, dunn nimmt hei sine Klut o driekt em in later fin Grus as Mähl. „Na, kriggst du dat ud fadig?“ seggt hei tum Diewel.

Dei namm ne Stein, driekt em ud wat top, aober togruft krees hei em nich.

„Na sifst du“, seggt dunn de Heird, „doar hebbt wi dat; doar kannst du all wedder nisch. Du bist doch e ull foofsch Keer!“

„Wettst du wat“, seggt de Diewel, „wi wille eis probeire, wer am heechste schmitte kann. Wenn ik schmit, duert dat ne ganz Stund, eier dat runderkimmt.“

„Gaut, denn kumm ma morgne inne Schumming, wenn ik mit dem Beih tus bin, denn kün wi dat maake.“

As sei de andre Dag top kaome, nimmt de Diewel ne Stein o schmitt em so hoch, dat dat wirklich ne Stund duert, eier hei runderkimmt. „Na, sifst du nu, wat ik kann?“ seggt hei. „Kannst du dat ud?“

„Na, ma, dat is ne Kleinigkeit“, seggt de Heird. „Wenn ik wat in de Heechd schmit, denn kün wi acht Daog' lurre; dat kimmt goar nich mehr runder.“

Sei hebb dich ne Sperling besorgt o heil em inne Sand, o as de Maon schiend, säd hei: „Wat meinst du, fall il eis in dat Loch doar am Himmel schmitte?“

„Ach nee“ säd de Diemel, „dau dat lewer nich Doar fielt de leiw Gott immer dirch. Staoker em nich naoh de Dgen; hei kinn schlimm ware.“

„Na, denn war il dat sinne laote“, seggt de Feierd o schmitt de Sparling äwer sich. O as dei ma erscht wat in de Speechd kamm, was hei ud im Nu weg. Sei keiwe ein, twei o drei Stund, o nischd kamm runder. „So, nu is dat aober naug“, seggt de Raubheterd, „nu will wi ma anhulle; du gewinnst jo doch nischd.“

Es folgt nun die vierte Wette, wie oben in Nr. 4 erzählt ist. Erwähnt sei noch nachträglich, daß sich

auch bei U. Jahn, Märchen Nr. 51, der Teufel durch einen seltsamen Vogel täuschen läßt: ein altes Weib, das sich in Teer und Federn gewälzt hat und sich nun in das Tabaksfeld des Teufels begibt, entlockt ihm den Namen des bisher noch unbekannt und unbenannten Krautes. Eine dritte Erzählung (Jahn S. 375) bringt den seltsamen Vogel in Verbindung mit dem auch im Kreise Stolz bekannten Schwant mit dem Teufel bezw. von dem Bären und dem Bauern, bei dem mehr zu schneiden als zu heilen ist. „Das ist ein Ulenküken“, sagt hier der Bauer, und der Teufel macht, daß er davonkommt, indem er sagt: „Ist das ein Küken, so will ich die Glucke nicht sehen.“ Die oben angeführten drei Wette sind auch sonst in Pommern nicht unbekannt.

D. Knoop.

Der Anteil der Provinz Pommern am deutschen Volksliede.

Von Karl Demmel.

Wir wollen hier nicht von den Volksliedern reden, die uns ihrem Text nach, deren Verfasser wir aber nicht kennen, der urale Volksmund überlieferte, denn diese Gattung von Volksliedern ist nur jeweils unter Berücksichtigung kleinerer Landschaftsbezirke zu behandeln, da die Zahl solcher Volkslieder in die Hunderte geht. Uns sollen hier nur einmal diese Volkslieder von Interesse sein, die z. B. wohl allgemein deutsches Volksgut waren und noch sind, deren uns aber bekannte Verfasser und Komponisten aus der Provinz Pommern stammen. Mancher wird überrascht sein, in den textlichen und musikalischen Gestalten dieser Lieder die eigenen Landsleute zu erkennen, denn vielfach weiß so mancher Deutsche nicht, wer als Dichter oder Komponist irgendeines gerade gesungenen Volksliedes anzusprechen ist. So möchten diese Zeilen eine Art Erinnerung daran sein! Wie oft macht man in Anhalt z. B. die Feststellung, daß Wilhelm Müllers eigene anhaltische Landsleute nicht wissen, daß er der Verfasser der uns allen bekannten Lieder „Am Brunnen vor dem Tore“, „Das Wandern ist des Müllers Lust“ usw. ist. So ist es natürlich auch in vielen anderen deutschen Landstrichen! Wir nennen nun im folgenden einige sehr bekannte und einige auch inzwischen längst vergessene Volkslieder, die unsere Großeltern noch bei manchen Gelegenheiten gesungen haben werden. Textdichter und Komponisten wollen wir am besten getrennt behandeln. Zunächst reden wir also von den Verfassern der bekannten Volkslieder und eröffnen die Folge mit Ernst Moritz Arndt, von dem so viele Lieder allgemeines deutsches Volksgut geworden sind. Wir wollen nur die Lieder nennen: „Der Gott, der Eisen

wachsen ließ“, „Was blasen die Trompeten“, „Es zog aus Berlin ein tapferer Held“, „Sind wir vereint zur guten Stunde“, „Was ist des Deutschen Vaterland“ und das fromme Kinderlied „Du lieber, heiliger, frommer Christ“. Während des Weltkrieges erlebten viele von Arndts vaterländischen Liedern eine Auferstehung, jetzt fristen sie wieder, wie ehemals, ihr stilles Dasein in Lieder- und auch nur noch in wenigen Schullesebüchern fort.

Vielen Pommern wird es sicher nicht bekannt sein, daß die viel gesungenen Lieder, wie „Es steht ein Wirtshaus an der Bahn“, „Studentenherz, was macht dich trüb?“, „Der Wein erfreut des Menschen Herz“ (Wein, Weib und Gesang), ferner „Im tiefen Keller sitz ich hier“ und auch „An der Saale hellem Strande“ von pommerschen Dichtern geschrieben wurden. Wir kommen noch im einzelnen darauf zu sprechen. Das zum Studentenlied gewordene „Es steht ein Wirtshaus an der Bahn“ hat der aus Röslin gebürtige Hermann Grieben (1822—1890) verfaßt, der u. a. auch als Journalist in Stettin tätig war und von dem viele Gedichtbücher stammen. Auch das in Studententreifen viel gesungene Lied „Beim heiligen Peter in Walporzheim“, ein Lob auf das Ahrtal, ist von Grieben. — Ebenso ist ein viel gesungenes Studentenlied, das bekannte „Studentenherz, was macht dich trüb?“ von dem aus Stettin gebürtigen Literaturhistoriker Robert Prutz (1816 bis 1872), dem wir auch die Lieder „Wohl viel Tausend Bögelein“ und „Heilige Nacht, auf Engelschwingen“ verdanken. — Die beiden unsterblichen Trinklieder „Der Wein erfreut des Menschen Herz“ (Wein, Weib und Gesang) und „Im tiefen Keller sitz ich hier“ sind Schöpfungen des aus Stargard stammenden Juristen Karl Müller (1763—1857), der eine be-

sondere Ader zum Verfassen solcher Trinklieder hatte. Sein Gedicht „Der Eroberer“, das er anonym veröffentlicht hatte, wurde lange Zeit Schiller zugeschrieben. — Und endlich sei von den bekannten Liedern noch „An der Saale hellem Strande“ aufgeführt, dessen Verfasser der aus Stettin stammende Kunsthistoriker und friderizianische Geschichtsschreiber Franz Kugler (1808—1858) ist.

Weiter sei auch von einigen heute unbekannter gewordenen Liedern Mitteilung gemacht. So gut wie vergessen sind heute folgende zu Urgroßvaters Zeiten gern gesungene Volkslieder pommerscher Dichter: „Dir folgen meine Tränen“ von dem Pastor Johann Herms (1738—1821) aus Pegnitz, ferner das von Beethoven komponierte „Nord oder Süd, wenn nur im warmen Busen“ von Karl Lappe (1773—1843) aus Wusterhufen bei Greifswald, wovon die letzten Zeilen „Schlaf oder Tod! Hell strahlt das Morgenrot!“ auf Karl Lappes Grabkreuz zu Stralsund stehen. Vergessen ist auch das Lied „Das Bergheimnisch“ (Freundlich glänzt an stiller Quelle) von dem schon weiter oben genannten Stargarder Karl Müchler, das der bekannte biedermeierzeitliche Komponist Friedrich Heinrich Himmel in Musik setzte. — Wer kennt auch noch all die Lieder von Scherenberg oder auch noch „Ich habe den Frühling gesehen“, dessen Dichter der Diplomat Wilhelm von Dönniges (1814—1872) aus Kolbatz war, oder „Selig ist ein Kind noch zu sein“ von Hermann Waldow (1803—1885) aus Stolz? Ferner noch das spaßige „Mein Herr Maler, wollt er wohl?“, das der zu Saal geborene Maler und Kupferstecher Balthasar Duncker (1750—1807) auf dem literarischen Gewissen hat?

Ach, wir könnten da noch viele solcher vergessenen Volkslieder nennen, die man sang, als Großvater die Großmutter nahm! Aber nun ist das Eigenartige, daß von den Volksliedern, die pommersche Dichter zum Verfasser haben, so gut wie keines auch einen pommerschen Komponisten hat, abgesehen von Ernst Moritz Arndt, der zu einigen seiner selbstgedichteten Lieder die Melodien fand, was so gut wie nicht bekannt ist. Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland?“ wurde von dem Pommern Gustav Reichardt (1797—1884), aus Schmarsow bei Demmin gebürtig, komponiert. Reichardt war auch der Musiklehrer des nachmaligen Kaisers Friedrich. Und noch einen pommerschen Volksliedkomponisten können wir hier aufführen, es ist der Stettiner Karl Karow (1790—1863), der die Melodie zu dem bekannten Liede „Mein Lieb ist eine Alpnerin“ fand. — Von neueren pommerschen Volkslieddichtern wollen wir den Schöpfer des Pommernliedes, Adolf Pompe (1831—1889), und den vollstimmlichen, plattdeutsch schreibenden Pastor Walter Schröder nicht vergessen, dem schon manches feine volksliedmäßige Gedicht gelang. Damit sind wir zu Ende! Wenn wir nun zurückblicken, müssen wir freudig gestehen, daß die Provinz Pommern doch recht viel Dichter, allerdings weniger Kom-

Volksjagen und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

44. Ein Bütower unternimmt einen Erlösungsversuch.

Ein Bürger aus Bütow ging eines Morgens in dem schönen Tale bei der Jungfernmühle spazieren. Plötzlich tauchte in dem Bache vor ihm eine weiße Frauengestalt auf. Der Spaziergänger glaubte, es sei des Müllers Tochter, und ging deshalb ruhig weiter. Aber bald kam dieselbe Gestalt auf einer andern Stelle zum Vorschein, und nun zweifelte der Mann nicht mehr daran, daß er es mit der verwünschten Prinzessin des Schloßberges zu tun habe. Seine Neugier wuchs mit jedem Augenblick, und er entschloß sich endlich, zu ihr heranzutreten und sie anzureden. Er schritt dem Bache zu. Da trat die Jungfrau aus dem Wasser heraus und bat ihn, er möge ihr doch den größten Wunsch, den sie auf Erden habe, erfüllen. Als er sich dazu bereit erklärte, forderte sie ihn auf, sie nach dem Schloßberge zu tragen, wo ihr Geburtsort sei; doch dürfe er sich auf dem Wege dorthin nicht umsehen und kein Wort

sprechen. Der Mann versprach, diesen Auftrag nach besten Kräften auszuführen, nahm sie auf die Schultern und ging fort. Etwa die Hälfte des Weges mochte er zurückgelegt haben, als er sich todmüde auf einen Stein niederlegte und zu sich selbst murmelte: „O wo meidl!“ Ein gellender Schrei, dann lautes Weinen, und die Jungfrau war verschwunden. Der Mann aber lehrte betrübt nach Bütow zurück.

Nach einem andern Bericht soll die verwünschte Prinzessin bei einem mißglückten Erlösungsversuch ausgerufen haben: „Jetzt muß ich solange verzaubert bleiben, bis ein vierzehnjähriger Geistlicher, der als Kind in einer Wiege geschlafen hat, welche von dem Holz einer auf dem Schloßberge gewachsenen Birke gemacht ist, mich erlöst.“

45. Die drei Prinzessinnen vom Schloßberg.

Das Schloß, das einst auf dem Schloßberge bei Bütow gestanden hat, soll durch einen bösen Zauberer verwünscht und seitdem vom Erdboden verschwunden sein. Mit ihm sind auch drei Prinzessinnen verzaubert worden.

Diese Prinzessinnen leben für gewöhnlich unter der Erde, aber zu bestimmten Zeiten im Jahre kommen sie an die Oberwelt und baden dann im nahen Mühlenbache, der weiter unterhalb eine Wassermühle, die sogenannte Jungfernmühle, treibt. Man sagt, daß die Mühle von dem Erscheinen der drei

Jungfrauen ihren Namen erhalten hat. An solchen Tagen, wo die Prinzessinnen an der Oberwelt erscheinen, können sie mit samt dem Schloß und allen Schätzen und Kostbarkeiten erlöst werden. Doch darf der Versuch, sie zu erlösen, im ganzen nur dreimal wiederholt werden. Zweimal ist er schon vor langen Jahren von mutigen Männern gemacht worden, aber beide Male vergeblich, da die gestellten Bedingungen nicht erfüllt wurden. Nun aber ist vor einigen Jahren auch der dritte und letzte Versuch, sie zu erlösen, gemacht worden, und auch dieser ist fehlgeschlagen. Das ging so zu:

Eines Tages, als sich die verzauberten Prinzessinnen wieder einmal im Mühlenbache badeten, kam zufällig ein Mann des Weges daher. Als die Prinzessinnen ihn erblickten, riefen sie ihn an und baten ihn, er möge sie doch erlösen. Als der Mann fragte, wie das möglich sei, sagten sie, er müsse eine von ihnen dreimal um den in der Nähe befindlichen Kirchhof tragen und alsdann über die Kirchhofsmauer werfen; zum Danke dafür erhalte er dann die Hand der erlösten Prinzessin und das verwünschte Schloß mit all seinen Schätzen und Reichümern; nur eine Bedingung habe er zu erfüllen: er dürfe sich während des Erlösungswerkes nicht umsehen. Der verheißene Lohn schien dem Manne so verlockend, daß er sich bereit erklärte, den Versuch zu machen.

ponisten unserer schönen, alten Volkslieder gestellt hat, wovon zwar viele unbekannt geworden sind, doch nur eben dadurch, daß Text und Melodie so ganz und gar innerstes Eigentum des deutschen Volkes wurden.

Bilder aus dem Dorfleben vor fünfzig und mehr Jahren.

Vom Hütewesen und Peitschentnallen.

Durch die Separation (1823—1836) war das Gemeindeland, welches der ganzen Ortschaft gemeinsam gehörte, unter die einzelnen Besitzer des Dorfes aufgeteilt worden. Der Dorfschirte wurde überflüssig. An seine Stelle traten nun für jeden Bauern die Hütewesen, jüngere, noch die Schule besuchende Bauernsöhne oder gemietete Hütewesen. Ihr Betrieb war in den ersten Sommermonaten oft sehr langweilig. Sobald aber die Ernte vom Felde und der zweite Wiesenchnitt eingeheimt war, dann begann das Freudenleben der Hirten. Da waren sie mit ihren Herden die Herren der Dorflur. Die Herden wurden zusammengetrieben, und die Knaben suchten sich allerlei Kurzweil. Da wurden Bäume erklettert, Wettläufe veranstaltet, Gräben und Bäche übersprungen, auf Weidenbaumzweigen Schaukeln, Wippwapps, hergestellt und vieles andere mehr. Aus trockenen Reisern und Kartoffelkraut machte man sich ein Feuer, das man jubelnd umtanzte oder übersprang. In der heißen Asche wurden Kartoffeln gebraten und mit großem Genuß verzehrt.

Ram der Abend heran, so machte das Peitreiben der Herden großes Vergnügen. Jeder Hirte hatte gut knallende Peitsche und so knallte man darauf los, daß Vordrübergehende sich die Ohren zuhalten mußten. Für den Bauern oder sein Gesinde war das Knallen ein Zeichen, die Hofstare und die Stalltüren zu öffnen.

Das Peitschentnallen spielte überhaupt in früheren Zeiten eine besondere Rolle. Vom Postillon bis zum Stallknecht wurde es eifrig getrieben. Statt der heute zahlreichen Brücken über Flüsse mußte man häufig Fährten benutzen. Die Ankunft wurde mit Peitschengeknall angekündigt.

(Fortsetzung folgt.)

Heischeumzüge in Duachin Kreis Neustadt.

Am Tage vor dem Feste der Heiligen drei Könige treten ganze Spielgruppen auf. Der König Herodes, der Tod mit der Sense, der Teufel, Jesus, Engel, der Schornsteinsäger, der Bär, der Storch. Der Schimmel ist nicht bekannt.

In der Spitze des Zuges marschirt eine kleine Kapelle. Hinter ihr marschirt der Führer des

Zuges, der zum Zeichen seiner Würde einen Stern in der Hand trägt.

Bei dem Spiel im Hause gruppiert sich alles um die Person Jesu. Er steht in der Mitte. In der Hand hat er eine Waage. Neben ihm stehen Engel und der Teufel. Die Geschichte des Königs Herodes wird verlesen. Herodes wird enthauptet. Seine Seele rollt aus dem Körper. Ein Engel und der Teufel wiegen die Seele des Herodes. Dabei versucht der Teufel dauernd zu betrügen.

Die Erdzeitalter.

Nachdem wir in der vorigen Nummer bereits empfehlend auf das neueste Werk Edgar Dacques hingewiesen haben, bringen wir nachstehend noch eine eingehendere Würdigung von sachkundiger Seite.

Die Erdzeitalter. 576 S., Verg. — 89. 1880. In Halbleder geb. 28.— Mark. Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin.

Die ungeheure Kleinarbeit der geologischen und paläontologischen Wissenschaften hat im letzten Jahrhundert eine Fülle von Tatsachenmaterial vor uns ausgebreitet, das auf den Nichtfachmann und Nichtspezialisten verwirrend wirken muß. So wird auch unsere Generation erneut mit der Arbeit beginnen müssen, aus dem gehäuften Wissensmaterial über die Vorzeit das Buch der Erdgeschichte zu schreiben. Edgar Dacques, der bekannte Naturforscher und Naturphilosoph, hat uns dieses Werk vom Werden der Erde und des Lebens geschaffen. Keiner war wohl geeigneter dazu, denn kein anderer Naturforscher hat seit Darwins Entdeckung der Arten und Haeckels Schöpfungsgeschichte so sehr naturwissenschaftliche Fragen in den Mittelpunkt öffentlicher Diskussion gestellt wie gerade Dacques.

Das vorliegende Werk erfüllt alle Wünsche, die an eine derartige Darstellung gerichtet werden können. Der Leser wird nicht vor ein starres System oder eine unregelmäßige Menge von Tatsachen gestellt. Von den bekannten Bildern seiner Umwelt aus wird er unmerklich in die Geschichte der Erde sowie in die Pflanzen- und Tierkunde der Vorwelt und alle damit zusammenhängenden Probleme anschaulich eingeführt. So können zuletzt die schwierigsten erdgeschichtlichen Fragen entrollt werden. Man geht mit dem Naturforscher die verschlungenen Wege der Deutung vorzeitlicher Spuren und sieht plötzlich klar und deutlich das Werden in den Erdzeitaltern vor seinem Auge entstehen. Geradezu aufregend in ihrer Spannung sind die Kapitel über die kosmischen Einflüsse auf die Lebensgestaltung unserer Erde. Man lernt begreifen, daß Wässer mit primitiveren naturwissenschaftlichen Kenntnissen die Erde und den ganzen Kosmos als ein lebendes Wesen auffassen. Dacques ist es immer wieder darum zu tun, die

Neben diesem Spiel treiben die anderen Gestalten allerlei Spaß. Der Schornsteinsäger stürzt sich sofort auf den Herd und kehrt darin herum. Der Storch hackt mit seinem spitzen Schnabel unbarmherzig auf die umstehenden Gasser ein.

Wenn das Herodespiel beendet ist, sammelt einer der Mitspieler Gaben von den Hausbewohnern ein. Nachdem das ganze Dorf abgeklappert ist, werden die erhaltenen Gaben im Krüge oder auf einem Hofe verteilt. Emil Kuball, Drogen.

Frage zu erörtern, inwieweit mit den aus der Jetztwelt entnommenen Erscheinungen und Vorgängen die vorweltlichen erklärbar sind (aktualistische Forschungsmethode). Nach einer anderen Auffassung bestanden in der Umwelt andere klimatologische, astronomische und geotektonische Gegebenheiten, ohne deren Enthüllung die erdgeschichtlichen Fragen nicht lösbar sind. Dacques zeigt, daß die übliche Anschauung, das Planetensystem sei für lange Epochen stabil, nicht haltbar ist, daß vielmehr sehr wesentliche Gründe für die Annahme rascher Störungen vorliegen und daß gerade die erdgeschichtliche Vergangenheit unzweifelhaft Zustände bietet, die ohne veränderte planetarische Verhältnisse nicht auflösbar sind.

Was Dacques Darstellung einen weiteren besonderen Wert verleiht und was die Naturforschung und Naturanschauung in neue Bahnen lenken wird, das sind die beiden Gedanken, die allem, was er sagt, zugrunde liegen: Die Lehre von der Stilgeschichte der Formen und der Grundsatz der „inneren Entfaltung“, der im erd- und lebensgeschichtlichen Geschehen als Rhythmus zum Ausdruck kommt. Dacques zeigt, wie in jedem Zeitalter ganz besondere Stilformen des Tier- und Pflanzenbaues auftreten und der Epoche ihre Prägung geben. Vergleiche mit den Kunst- und Baustilen der Kulturperioden drängen sich auf. Und er zeigt, daß die Wandlung des Lebens von innen her mit den Wandlungen der Umwelt verbunden ist. Denn weder die große epochale Faltenbildung der Gesteinsmassen, noch das Auftauchen und Verschwinden von großen Kontinenten, noch die wiederkehrenden großen Klimawechsel und Eiszeiten (gehen wir einer wärmeren „Tertiärzeit“ entgegen, oder leben wir in einer Zwischenzeit?), noch die Polverlagerungen, noch die gesamte Schichtenbildung der Formationen können als Gesamtergebnis aktualistischer und durch bloße Steigerung des heute Gegebenen erklärt werden: der Weg ins Freie führt durch den „Begriff des Rhythmus“, durch den Grundsatz der „inneren Entfaltung“.

Ein überreiches Abbildungsmaterial (etwa 400 Abbildungen) und ein ausführliches Stichwortverzeichnis vertiefen das Verständnis.

Er nahm also die Prinzessin auf den Arm und trat den Weg um den Kirchhof herum an. Aber kaum war er ein Stück Weges gegangen, so erblickte er allerhand Spitzgestalten, die seinen Weg kreuzten: da kamen dreibeinige Hasen von riesenhafter Gestalt, die über den Weg hüpfen; dann sah er, wie eine winzige Maus ein ganzes Fuder Heu hinter sich herzog, und was dergleichen mehr war. Einige Male war er schon dicht daran, sich umzusehen, aber jedesmal dachte er noch rechtzeitig an die Bedingung, die er zu erfüllen hatte. Schon war er bei der dritten Umkreisung des Kirchhofes und nicht mehr ferne von seinem Ziel, da hörte er plötzlich die schmerzliche bewegte Stimme seiner wenige Wochen vorher verstorbenen Mutter, die rief ihm klagend zu: „Fritz, willst du mich denn nicht noch einmal ansehen?“ Da vergaß er seinen Vorsatz, und von Liebe zu seiner Mutter übermannt, sah er sich um. Aber anstatt seine Mutter zu erblicken, sah er, wie die Prinzessin, die er bisher in den Armen gehalten hatte, sich in die Luft erhob und verzweiflungsvoll ausrief: „Auf ewig unerlöst!“ Darauf entschwand sie seinen Blicken.

Seitdem nun auch der dritte Erlösungsversuch gescheitert ist, hat man die Prinzessinnen nicht wieder am Mühlentbache gesehen. Es scheint, als ob der alte Fluch wirklich in Erfüllung gegangen ist.

Nach dem Bericht des Seminaristen Dummann mitgeteilt von Dr. A. Haas in Pomm. Heimat 4, Nr. 7.

46. Die Jungfernmühle bei Bütow.

Die Jungfernmühle bei Bütow gehörte in früherer Zeit einem Müller, der mit irdischem Gut reich begabt war. Drei Töchter führten ihm die Wirtschaft. Man erzählte nun, daß diese ihren Vater ermordet hätten, weil sie von ihm nicht die Einwilligung zum Heiraten erhielten. Andere sagen wieder, die Töchter seien mit dem Vater in Streit geraten und hätten ihn, als er schlief, in den tiefen, morastigen Mühlenteich gestürzt. Wegen dieses Frevels wurden die drei Töchter von einem Zauberer, der das Böse haßte, in drei Berge gebannt, welche das Jungferntal und die Mühle in Form eines Dreiecks umgeben. Als Bedingung ihrer Erlösung wurde folgendes bestimmt: Ein junger Mann sollte es freiwillig unternehmen, in der Nacht, in welcher der Mond geschah, dreimal jeden Berg im Laufe zu umkreisen. Oft soll man dort in der Nacht ein lautes Rufen von anfeuernden Stimmen vernehmen, aber sobald es ein Uhr schlägt, ertönt ein lautes Behgeschrei, und drei Schattengestalten verschwinden in den drei Bergen, um dort den Tag ihrer endlichen Erlösung zu erwarten.

47. Der Teich bei der Jungfernmühle.

Bei der Jungfernmühle ist ein Teich. In diesem Teich haben in der Nacht zu Johannis viele Jungfrauen und führen darnach Reigen und Tänze auf. Am nächsten Morgen soll dann das Wasser blutrot sein.

Auch die Jungfrau oder die verwünschten Prinzessinnen vom Schloßberg haben in dem Teich. Wenn A. Treichel irgendwo berichtet hat, daß sich die alten Jungfern (von Bütow?) darin haben, so scheint da nur ein Mißverständnis vorzuliegen.

48. Der Hegensee bei Tschebiattow.

Zwischen Cremerbruch im Kreise Rummelsburg und Tschebiattow, hart an der Grenze von Westpreußen, liegt ein kleiner See, der Hegensee genannt. Von ihm wird berichtet, daß die, welche sich in ihm haben, Zauberkraft empfangen. Etwas Eigentümliches hat der See allerdings, denn trotz seiner hohen und schroffen Ufer ist er rings von Morästen umgeben. In der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden dieses Sees wegen, da mehrere Weiber beschuldigt wurden, sich in ihm gebadet zu haben, um Zauberei zu treiben, so unruhige Auftritte, daß die Behörden einzuschreiten sich genötigt sahen.

(Fortsetzung folgt.)

Die reformierte Kirche in Köslin.

Von Kurzog, Konr. i. R.

Die reformierte Lehre nahm von der Schweiz aus ihren Weg über Frankreich, Holland, England, Pfalz und Hessen-Rassel. Kaufleute und Gewerbetreibende wanderten nach dem östlichen Deutschland und ließen sich gerne in den Hafenstädten nieder. Auch der Beamtenstand wurde zum Träger der reformierten Lehre. So entstanden deutsch-reformierte Gemeinden in Stettin, Pasewalk, Stargard, Kolberg und Stolp. Bei der Kolberger Kirche waren Köslin, Treptow an der Rega, Greifenberg, Belgard, Polzin und Draheim eingepfarrt. 1663 wurde die Kolberger Kirche erbaut, die einzige in ganz Pommern. Später kamen Stargard, Stettin und Stolp hinzu. Der Generalsuperintendent von Hinterpommern, Christian Groß, trat der reformierten Lehre in Kolberg gegenüber sehr milde auf. Dadurch, daß Johann Sigismund Bekennner dieser Lehre wurde, erhielten die Reformierten mehr Freiheit. In Kolberg bildeten Beamte den Kern der neuen Gemeinde. Ueber die Gründung der reformierten Kirche zu Köslin bringen unsere Chroniken nichts. Durch die Güte des Herrn Pfarrers Albert in Kolberg kann ich nun interessante Mitteilungen über die hiesige Gemeinde machen.

Am 6. Mai 1669 wurde die reformierte Gemeinde zu Köslin durch den Pastor Cravius aus Kolberg gegründet. Unter den Mitgliedern waren Flüchtlinge aus Frankreich, Beamte und Flüchtlinge aus Westdeutschland, besonders aus der Pfalz. Der Kolberger Pfarrer, Hofprediger des Kurfürsten zu Brandenburg, kam vierteljährlich zum Gottesdienst und zur Kommunion nach Köslin.

Die Gottesdienste fanden zunächst in Privathäusern statt. Die Reisekosten und alle andern Unkosten trug der König von Preußen. Die Triebfeder der Gemeinde waren das Presbyterium zu Kolberg und einzelne stark interessierte Persönlichkeiten in Köslin. 1705 erhielt der Hofprediger Schwarzeimer aus Kolberg trotz Einspruchs der Lutheraner die Erlaubnis vom König, den Reformierten zu Köslin und Umgegend öffentlichen Gottesdienst in der Schloßkirche halten zu dürfen. Dem Geistlichen wurde ein Wispel Roggen und ein Wispel Gerste jährlich als Besoldung dafür zugesprochen. Der erste Gottesdienst in der Schloßkirche zu Köslin fand am 14. Juni 1705 statt. Am 11. September 1707 hielt der neue Kolberger Hofprediger Melchior Wibelind seine Antrittspredigt hieselbst. Dieser Pastor war von großer Bedeutung für Köslin. Als 1718 die Schloßkirche abbrannte, wurde dieselbe hauptsächlich auf Antrieb des beim

König persönlich beliebten Hofpredigers wieder aufgebaut. Friedrich Wilhelm forderte dazu 2 Prozent von allen Kirchenkapitalien in seinem Lande ein. 1730 galt die reformierte Gemeinde zu Köslin noch als besonders treu. Sie hatte etwa vierzig Kommunikanten. Auch 1814 war sie noch die stärkste auswärtige Gemeinde des Kolberger Pfarramts.

Auf Befragen des Hofpredigers Francke im Mai 1822 erklärte die Gemeinde, daß sie bei der alten Weise des Gottesdienstes und der Abendmahlsfeier bleiben wollte. Nur zwei Mitglieder erklärten sich unter Bedingungen zu einer Vereinigung mit der lutherischen Gemeinde bereit. Am 10. Februar 1830 wurde denn auch vom Hofprediger Metger aus Stolp die Abendmahlsfeier nach bisheriger Art gehalten. Dem neuen Hofprediger Brunner bereiteten die hiesigen lutherischen Pastoren Schwierigkeiten. Die Schloßkirche habe eine eingepfarrte Gemeinde, die

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Loren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten zerbricht,
Vor dem freien Mensch erzittert nicht!

Schiller.

einen Anspruch hat auf einen Gottesdienst am Sonntag zur üblichen Zeit. Im andern Falle müsse Brunner, wenn er zur bekannten Zeit predigen wolle, den Gottesdienst ohne Rücksicht auf die Reformierten abhalten, ganz nach lutherischem Gebrauch. Auf den Klingelbeutel habe er keinen Anspruch. Im Weigerungsfalle könne sich Brunner eine andere Zeit wählen. Das Presbyterium in Kolberg wehrte sich gegen diese Bedingungen mannhaft und suchte Hilfe bei der Regierung und beim Ministerium. Der Presbyter Hänisch verfaßte diese Eingaben. Der Vorsteher der Kösliner Gemeinde, Kanzleisekretär Wiesener, bat das Kolberger Presbyterium dringend um Schutz. Regierung und Ministerium stellten sich auf den Standpunkt der Kösliner Geistlichkeit und verneinten die Berechtigung einer besonderen reformierten Gemeinde nach Einführung der Union. Man gab die Namen der Mitglieder an, die die Union nicht annehmen und bei ihrem alten Brauch bleiben wollten. (Fortsetzung folgt.)

Deutsche Heimatbücher.

„Unser Pommernland“, Monatschrift für das Kulturleben der Heimat, 15. Jahrg. 1930. Heft 1 und 2. Verlag Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3,— RM., Einzelpreis des Heftes 1 RM.

Die beiden vorliegenden Hefte des neuen Jahrgangs sind wieder mit der rühmlichst bekannten Sorgfalt zusammengestellt. Martin Reepel leitet den Jahrgang mit einer Heimatchronik von 1929 ein. Eine Würdigung des im Vorjahre verstorbenen Historikers Hans Delbrück bringt E. Winguth. Prof. Dr. Hennig schreibt über die Anfänge der Ostsee und Dr. Steinbrücker über den berühmten Croyeppeich der Universität Greifswald, der zum besseren Verständnis in einem doppelseitigen Bilde beigegeben ist. Generalfeldmarschall von Mackensen hat einen selbstverfaßten Lebenslauf aus Anlaß seines jüngst stattgefundenen 80. Geburtstags beigegeben. Aus dem reichen Inhalt des Heftes 2 seien erwähnt eine Abhandlung von Dr. Wagner über den Ruden, von Dr. Erich Gülzow ein Beitrag über „Vater Arnolds letzte Tage“, in dem er von der Feier des 90. Geburtstags E. M. Arnolds am 26. 12. 1859 und seinem bald darauf (29. 1. 1860) erfolgten Tode auf Grund einiger bisher unveröffentlichter Familienbriefe mancherlei Interessantes berichtet. Literarisch interessierten Kreisen wird auch der Aufsatz über „Unbekanntes aus dem Leben

E. L. Schleichs“ von H. Ulrich-Hannibal sowie über „den guten alten Freese“ von Prof. Palleske willkommen sein. Einen weiteren interessanten, literarisch-geschichtlichen Beitrag bringt G. Ploeh, „Alfred Biere, der Philosoph des Metaphorischen“. Aus dem weiteren Inhalt erwähnen wir „Sitten und Bräuche der Gesellenbrüderschaft des Rummelsburger Tuchmachergewerbes“, Kirchenorgelbaukunst in Dinnow, Flurnamen von Jarnikow, Pommersche Lyrik, Buchbesprechungen usw. Die treffliche, auch gut gebildete Zeitschrift sollte in keinem pommerschen Hause fehlen.

Der Naturforscher vereinigt mit „Natur und Technik“. Illustrierte Zeitschrift für das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften, des naturgeschichtlichen Unterrichts, Naturschutzes und der Technik mit Beilage: Nachrichtenblatt der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Preis viertelj. 2,50 Mark, mit Nachrichtenblatt 3,— Mark. (Hugo Vermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde.)

Pünktlich mit Eintritt des Frühlings, wenn die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht, beginnt auch „Der Naturforscher“ ein neues Jahr und sein Inhalt bringt uns wie immer eine unendliche Vielfaltigkeit. Die Schildkrötensuppe ist ein Lederbissen fast aller Völker geworden. Das allmähliche Aussterben der Schildkröten würde uns aber um diesen Genuß bringen. Einen dauernden Nachwuchs beginnt man sich

in den Schildkrötensuppen zu sichern. Prof. Dr. Brühl bringt in seinem Aufsatz „Schildkrötenzucht in Japan“ eine anschauliche Darstellung dieser Farmen. Professor Ehrenbaum berichtet über die dänischen atlantischen Untersuchungsfahrten 1920 bis 1922, die hauptsächlich in den Forschungen des Alalbens bedeutungsvolle neue Ergebnisse zeitigten. Dem dauernden Kampfe über Nutzen und Schaden der Saatkrähe ist der Artikel von Dr. Schütz „Woher unsere Winterfaatkrähen kommen“ gewidmet. Ueber die zahlreichen Arten der pleistozänen Säugetiere, deren Überreste in den Asphaltgruben Kaliforniens gefunden wurden, berichtet Dr. Ahrens. Das Kapitel „Naturschutz“ ist mit Beiträgen aus der Provinz Hannover, Studien zur Ernährung unserer Tagraubvögel und Eulen, und einem neuen Schutzmittel für Vögel gegen wildernde Katzen bedacht. Weitere Artikel über „Wahres und Falsches von der Papageienkrankheit“, „Das Zunehmen der Nachmittage im Februar“, über „Erdbebenwellen“ und im technischen Teile über die neue bayerische Zugspitzenbahn, die kurz vor der Vollendung steht, und in bequemster Weise von Garmisch auf den höchsten Berg Deutschlands führt, zeigen die vielseitige Abwechslung. Sämtliche Artikel werden wie immer durch vorzügliche Abbildungen illustriert. Ein Fest nach dem Herzen eines jeden Naturfreundes.

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

80/81. Ein Gesellenwanderzeugnis für Wilh. Ludw. Ferdinand Darlow aus Köslin, ausgestellt Hamburg 16. 6. 1846 (gerahmt und unter Glas); eine preussische Kriegsdentmünze von 1848/49 des Zimmermeisters Ferdinand Darlow, der beim Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment diente. Von seinen Kindern dem Heimatmuseum gewidmet.

82. Ein Ammonshorn (Versteinerung), gefunden bei Göttingen. Von dem Gymnasten Friedrich Centurier, Köslin.

83. Eine Speerspitze aus Feuerstein, 27 cm lang, sorgfältig gearbeitet, vor einem Menschenalter gefunden im Kreise Schivelbein. Geschenk von dem Gymnasten Strey.

84. Ein altes Türschloß mit Schlüssel von der Pfarre in Bast.

85/86. Eine Urne der Eisenzeit, vor Jahren in Stredentin ausgegraben; ein Stück Zeug, braun, gelb gemustert, „aus Nufahiwa, einer der otahetischen Inseln, von Weltumsegler Krusenstern der Frau Hendeß-Schütz, Köslin geschenkt“. Von Fräulein von Kamete, Köslin.

87/88. Zwei Adressbücher der Stadt und des Kreises Köslin von 1928 und 1930. Vom Verlag E. G. Hendeß, G. m. b. H., Köslin.

89. Ein Bronzegefäß (Dreifuß) aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, beim Torfstechen 1908 auf dem Moor des Bauernhofbesizers Leonhard Braasch in Zwilipp gefunden. Von Herrn Reg.-Sekretär Braasch, Köslin.

90/92. Ein Schreibzeug aus Porzellan, ein Schwefelholzbehälter aus Porzellan, ein Rasfeelot. Von Fräulein G. Jaffke, Köslin.

93/100. Eine seidene Standarte mit altem preussischem fliegenden Adler, zwei bunte Neuruppiner Silberbogen aus dem Verlag Gustav Kühn bezw. F. W. Bergmann („20 Kränze mit Versen“ und „Bartholomäus Ziegenbalg und die Mission in Trankebat“), ein Weinglas mit eingeschliffener Rankenverzierung, ein runder Schwefelholzbehälter aus Holz, eine große Zuckerdose (Majolika), eine Tasse, eine Uhrhängeleuchte mit geschliffenem Stein und Schlüssel aus der Biedermeierzeit. Von Frau Th. Ziemer geb. Sturm-Banfelow, Köslin.

101. Ein altes Borderladerjagdgewehr. Von Herrn Scheunemann, Kluß.

Der Verein für Heimatkunde und Heimatgesch. dankt allen freundlichen Spendern. Dr. Schulz.

Verein für Heimatkunde und Heimatgesch. Köslin. Am Dienstag, den 13. Mai, findet abends 8 Uhr im Heimatmuseum die ordentliche Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: Bericht über das Geschäftsjahr 1929 und Erziehung für den insolge Verlegung aus dem Vorstand ausscheidenden Reg. und Bauart Goehry.